



Mutter Hedwig Tell (Atina Tabé) weiss nicht, ob sie ihren eigenbrötlerischen Sohn Wilhelm (Vincent Fontannaz) ohrfeigen oder umarmen soll – und tut beides. Foto: Joel Schweizer/zvg

Hefutig am Mythos gerüttelt

Wilhelm Tell im Kreuzverhör von Jugendlichen: So ist Daniela Janjics Fassung der Nationalerzählung am Theater Biel Solothurn zu sehen. Ein gelungener Abschluss einer bemerkenswerten Spielzeit.

Maximilian Pahl

Zwischen der Zentralschweiz und Biel fallen, einmal abgesehen von der Seelage oder frühneuzeitlicher Architektur, wenig profunde Gemeinsamkeiten ins Auge. Tiefe Steuern machen Uri oder Schwyz zu Oasen, tiefe Mieten Biel zu einer Art Meltingpot. Die Urkantone und die Uhrenstadt: ein kleines Gegensatzpaar.

Doch jetzt steht der Ur-Urner Wilhelm Tell in Gestalt von Vincent Fontannaz auf der Bühne des Bieler Stadttheaters: «C'est moi», sagt er, und: «Hier bin ich», denn diese neue Fassung des Nationalmythos ist von vorne bis hinten eine bilinguale Angelegenheit, wobei einige Bildschirme beflissen die Übersetzungen anzeigen.

Dabei ist die Grundanlage des befreienden Armbrustschützen als wortkarger Eigenbrötler eine der wenigen Dinge, worin sich die Bearbeitung der Schweizer Autorin Daniela Janjic mit Friedrich Schillers Vorlage deckt. In der Regie von Jérôme Junod und unter sichtlich starkem Zutun des Jungen Theaters Biel (Leitung: Isabelle Freymond) wird in den zwei Stunden heftig am Gründungsmythos gerüttelt.

Mehr Breite als Tiefe

Da tauschen etwa Berta von Bruneck, die reiche Erbin, und der Neffe des Freiherrn Attinghausen, Ulrich von Rudenz, mal eben das Geschlecht. Und dennoch finden Tatjana Sebben als Ulrike und Raphaël Olivier Tschudi als Berthold gegen

Schluss zueinander, in einer expressiven Tanzpose, begleitet von Alphornklängen. Ganz originalgetreu – wären da nicht die drängenden Fragen der knapp 20 Jugendlichen des Jungen Theaters Biel in chorischem Unisono: «Und heute?» Wie schön fänden sie es, wenn Helden eindeutig auszumachen wären. Ob dies jemals ganz so einfach war, ist eine der Fragen, die der Abend nicht in ganzer Tiefe zu beantworten vermag. «Alles ist in Bewegung und in Arbeit» trifft auch auf dieser kleinen Bühne ständig zu, und so kompensiert «Tell» manche Kurzschlüsse durch eine unfassbare Breite an Themen, Fragen und Kulturen.

Es ist ganz schön verwegen, eine derart gehaltvolle Vorlage gedanklich so zu befrachten, ohne diesen Gedanken viel Raum zu geben. Durch die eingeflochtene Perspektive der Jugendlichen entsteht dann aber doch ein rettendes Stimmungsbild: Ihnen bleibt kaum Zeit, etwas wirken zu lassen. Und wenn sie sich erzürnen, beklatschen die Alten ihr Engagement und spielen weiter Tell.

Die Herkunft der jungen Menschen ist, das machen sie immer wieder deutlich, im gleichen Masse divers, wie sie egal sein

sollte: «Wir sind Bieler, wir sind eine Gruppe, wir reden untereinander nicht viel über unsere Herkunft.» Ärgerlich sei noch immer die ständige Frage: «Und deine Eltern?» Oder die Bitte, den Nachnamen zu buchstabieren. Anstelle der Gründungsmythen treten «Storys unserer Vorfahren». Denn man ist doch vor allem eines: «ein Remix vom Leben», also neu zusammengemischte Originalausgaben.

Nun mischen sie den Tell auf, wofür ihnen das Ensemble des Theaters Biel Solothurn und einige Gäste die einschlägigen Figuren zur Verfügung stellen, in deren Gefolgschaft sie dann als Eidgenossen und Eidgenossen, als adelige Damen oder als Gesslers Truppe auftreten.

Schwur und Verschwörung

Die Landleute Walther Fürst und Melchthal führen den Widerstand an. Als umtriebige Duo tun sich Jens Ole Schmieder und Tom Kramer hervor: Sie jammern und drängen, weinen und argwöhnen, sind aber letztlich durch nichts aufzuhalten. Ab aufs Rütli also, wo in nächtlicher Paranoia und mit Taschenlampen fuchtelnd der eidgenössische Schwur mit aktuellen demokratiefeindlichen Tendenzen verknüpft wird. Denn da ist der Nachwuchsspieler Gino Rösselet als neurechter Zweifler und Verschwörer. Er ächzt aus der hinteren Reihe: «Lügenbande! Lügenschwur!» Kramer als Melchthal hält prägnant dagegen, wie irrsinnig es sei, antidemokratische Begehren demokratisch zu begründen. Er schlägt vor abzu-

stimmen. Ein Raunen: «Hä?» – «Na ja, so mit den Händen.»

Ob es nicht auch ein schwesterlicher Schwur sein solle, oder ob die Väter, deren Freiheit wiedererlangt werden soll, wirklich frei waren, fragt Janjics Fassung in dieser quirligen Szene. «Unser Wohlstand gründet auf Unterdrückung – aber das wissen alle», heisst es später, und Tschudi als hochengagierter Rechercheur löchert aus den Publikumsrängen heraus die Figuren. Alex Capus' Ansprache zum Nationalfeiertag 2012 wird zitiert, es geht um Waffenexport und darum, an welchem Geschäftszweig die Moral stehen bleiben darf. Es ist ein weit um sich greifender Remix aus Debatten, Zeiten und Positionen, sodass die Frage des Chors, von welcher Zeit die Rede sei, ganz berechtigt scheint. Einfacher zu beantworten wäre an diesem Abend die andere Erkundigung: «Ist Tell jetzt links oder rechts?» Der bilinguale Waldmensch, den Fontannaz in Biel zeichnet, ist eine klare progressive Kraft, wenn auch nicht aus vollem Bewusstsein.

Wenn er spricht, klingt es nach Volksmund, ganz wie Schillers Vorbild. Nur mit Akzent und wenn es ernst wird, dann wechselt Fontannaz spielerisch zwischen seiner Muttersprache und Deutsch, was den Passagen sehr viel Schwere nimmt.

Die allesamt stark auftretenden Frauen machen vergessen, dass ihre Rollen einmal Männern zugeordnet waren. Barbara Grimm als Attinghaus im Rollstuhl schafft es, sich zugleich nach alten Zeiten und

dem Tod zu sehnen. Oder Atina Tabé, die wie gewohnt mit synthetischen Bewegungen kokettiert, ohne dass dies stören würde. Als Hedwig Tell weiss sie nicht, ob sie ihren heimkehrenden Sohnmann ohrfeigen oder umarmen soll, und tut also gleich beides. Zu Tabé treten auch Sebben und zusätzlich Emilia Catalfamo, wenn das Trio als sogenannte Swissness auftritt, um den Jugendlichen, nun auch noch auf Italienisch, die Bühnenfiguren näher zu bringen.

Suchtmittel Mythen

Die eindringlich sprechende junge Truppe ist insgesamt das Element in diesem Grossprojekt, welches zwischen zerlegtem Mythos und einer entwurzelten Zeit vermittelt, in der doch «ziemlich viel ziemlich beschissen ist». Sie finden Entsprechungen der frühen Eidgenossen in ihrer Lebenswelt, doch sie lassen sich nicht blenden: «Mythen sind auch ein Suchtmittel.» So gelingt dem Theater Biel Solothurn im Schauspiel ein überzeugender Abschluss der Spielzeit, die einige höchst eigenwillige und bemerkenswerte Inszenierungen umfasste – sei es vom am Hause bewährten Duo Deborah Epstein und Florian Barth, von jungen Regisseuren wie Franz-Xaver Mayr oder eben nun Junod, Janjic und Freymond mit ihren cleveren Jungspunden.

Weitere Vorstellungen: bis 17. Juni in Biel und Solothurn. Alle Termine: www.tobs.ch

Man ist doch vor allem eines: ein Remix vom Leben.